

Der Gesellschafter.

Den 17. September

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

Ueber Obstmost-Bereitung.

Bei der Bereitung des Obstmostes werden häufig noch Fehler begangen, die auf die Güte und Haltbarkeit dieses Getränkes den nachtheiligsten Einfluß haben; ich glaube daher dem Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn ich meine durch zwanzigjährige Erfahrung erprobte Art, Obstmost zu bereiten, hiemit öffentlich bekannt mache, um so mehr, als bei dem außerordentlichen Obstsegen in diesem Jahr sehr viel Obst zu Most verwendet werden wird, den man doch nicht nur eine kurze Zeit, sondern aus guten Gründen eine Reihe von Jahren wird aufbewahren wollen.

Wer einen guten, haltbaren Most machen will, muß vor allen Dingen sein Obst vollständig reif werden lassen. Diese Reife ist eingetreten, wenn das Obst sich leicht vom Baume ablösen läßt; was durch mäßiges Schütteln nicht fallen will, ist noch nicht reif, und man lasse es am Baume so lange nachreifen, bis es gerne fällt. Dadurch werden nebenbei auch die Bäume selbst geschont. Das gesammelte Obst bringe man nun auf einen trockenen, luftigen Boden, damit die in demselben enthaltenen wässerigen Theile sich gehörig verflüchtigen können. Dieses Verfahren ist bei Äpfeln und Birnen gleich sehr zu empfehlen, nur bei solchen Birnen nicht, die bald teig werden; diese müssen vorher zerkleinert werden, ehe dieser Zustand eintritt, denn teige Birnen taugen zum Most nicht. Nach 8—10 Tagen wird das Obst nun auf gewöhnliche Weise zerkleinert (gemahlen) und in Gefäße gefüllt, die höher als breit und wo möglich oben enger sind, als unten, und lasse die Masse gähren. Die Gefäße sind mit Deckeln sorgfältig zu bedecken. Was über taugen nicht dazu, weil bei der zu großen Oberfläche die gährende Masse sich zu sehr abkühlt und die, durch die Gährung entstandene, kohlensäure Luft zu leicht entweicht, dagegen die atmosphärische Luft ungehinderten Zutritt findet, wodurch die Essig-Gährung herbeigeführt würde. Den Mangel an einem tauglichen Gefäße ersetzt man auf die einfachste Weise durch ein leeres Faß, dessen hintern Boden man herausnimmt und den Zapfen nach unten gekehrt erhöht so aufstellt, daß man einen Zuber darunter schieben kann. In das Innere des Fasses legt man auf den Zapfen locker zusammengeschobenes Stroh und fällt dasselbe mit zerkleinertem Obst, wegen Ausdehnung der Masse bei der Gährung nur zu $\frac{1}{2}$ Theilen; alsdann wird über die Oeffnung her ein Tuch und über dasselbe der ausgenommene Faßboden recht passend gelegt, damit die äußere Luft keinen Zutritt hat. Nach 3—6 Tagen, je nachdem das Wetter wärmer oder kälter ist, steigt die Masse in die Höhe, wie der Brodteig in der Backmulde, und sobald sie anfängt sich wieder zu setzen, muß ohne Zeitverlust der Zapfen unten ausgeschlagen und der süße Most in den untergestellten Zuber abgelassen werden. Man wird der Rückstand, in dem der Zuckersstoff völlig aufgelöst und weich anzufühlen ist, auf

gewöhnliche Weise gepreßt und sofort Vorlaß und Druck in den Keller gebracht.

Zu einem Eimer Most sind auf diese Weise zwar 24—30 Simri Obst erforderlich, aber dieser Most ist gut und haltbar, wie ich denn im Monat Mai d. J. noch Most vom Jahr 1842 hatte, der sich durchaus gut erhalten hat. Wenn es aber um Vermehrung der Masse zu thun ist, mag die ausgepreßten Rückstände mit etwas Wasser vermischen und nochmals mahlen und pressen; dieser Most aber wäre in ein besonderes Faß zu thun und zuerst zu verwenden, weil ein mit Wasser vermischter Most nicht haltbar seyn kann. Ueberhaupt ist die Meinung, daß der Most mit Wasser vermischt werden müsse, um ihn haltbar zu machen, eine durchaus ungegründete und thörichte, weil man dadurch gerade das bewirkt, was man verhüten will. Wer Wasser trinken will, mag an der Brunnen gehen, wenn aber der so zubereitete Most zu gut oder zu stark ist, kann ja jedesmal unmittelbar vor dem Genuß Wasser zusetzen, so viel ihm beliebt.

Im Keller wird das Faß ganz gefüllt, aber etwas schräg und so gelegt, daß der Spund sich auf eine Seite hinneigt, damit alles, was sich durch die Gährung oben herauschiebt, in einem untergestellten Gefäße aufgefangen werden kann. Dabei muß aber während der Gährung täglich nachgegossen und das Faß spundvoll erhalten werden, denn nur in diesem Fall kann sich jener zähe Schleim nach oben abscheiden, der, bleibt er in dem Faß zurück, der Hefe einen unangenehmen Geruch mittheilt und das Getränk selbst weniger angenehm macht.

In der Regel liefern die Äpfel wegen ihres größeren Stärkmedigehaltes einen haltbareren Most, als die Birnen; da aber die Birnen einen größeren Gehalt an Zucker haben, so ist rathlich, beide Obstsorten gemischt zu mosten. (Die in hiesiger Gegend so gar häufig vorkommende Knausbirne, die im günstigsten Falle 54 Grade specifisches Gewicht nicht leicht überschreitet, eignet sich nicht gut zu Most, eher zu Schniken).

Die völlig ausgepreßten Rückstände sind einzufalzen, nachdem sie klein zerrieben sind, und gleich dem Sauerkraut einzustampfen und als Viehfutter zweckmäßig zu verwenden. Dieses Einfalzen muß aber soaleich geschehen, denn schon nach 24 Stunden werden die Rückstände sauer und das Vieh verdirbt alsdann leicht die Zähne. In der Nähe menschlicher Wohnungen sollte man sie nicht verweisen lassen, da die Verwesung großer Massen von Vegetabilien ebenso schädlich für die Gesundheit seyn soll, als verwesende Animalien. Berner, den 13. Sept. 1847.

R. s. l. e. n.

Tages-Neuigkeiten.

Aus Krefeld schreiben Rheinische Blätter: Gestern Abend wollte eine befahrte Frau aus dem Dachfenster

eines dreistöckigen Hauses ihr Bett, welches sie zum Lüften auf dem Dache ausgelegt hatte, wieder herein nehmen, verlor das Gleichgewicht und rutschte zum Dache hinunter, hatte aber noch die Geistesgegenwart, sich mit beiden Händen an der Dachrinne festzubaltn. Auf ihr herzerreißendes Schreien eilten Menschen herbei, und ein Mann bog sich aus demselben Fenster hinaus, um sie hereinanzuziehen, gerieth aber dabei in eine solche Lage, daß er weder vor noch rückwärts konnte, und sich begnügen mußte, sich selbst und die Frau so lange festzubaltn, bis fernere Hülfe herbeigeschafft wurde. So hing denn die Frau an der Dachrinne eines dreistöckigen Hauses, während der Mann, sie haltend, ausgestreckt auf dem Dache lag, Beide jeden Augenblick eines gräßlichen Todes gewärtig, und mußten so lange in dieser Lage ausbaltn, bis mehrere Leitern herbeigebracht und aneinander gebunden waren, worauf die Rettung glücklich vor sich ging.

Berthold Auerbach ist in Heidelberg eingetroffen und wird dort für die Dauer seinen Wohnsitz nehmen.

Aus Mannheim wird berichtet: Ein Sinken der Kartoffelpreise ist demnächst zu erwarten, da die Spätkartoffeln sehr gut und in großer Fülle gerathen sind. — Auch hier wird in neuester Zeit mit beispielloser Frechheit und fogar am lichten Tag gestohlen.

Unter den neuen Verbesserungen verdient die goldene Schreibfeder erwähnt zu werden, welche höchst wahrscheinlich die häßliche Stahlfeder bald ganz verdrängt und allgemein statt der Gänsefeder angenommen wird. Die letztere ist unzuverlässig und muß häufig korrigirt werden; die Stahlfeder rostet leicht, ist hart und straubt sich namenlich gegen das Schnellschreiben. Die Goldfeder rostet nicht, ist weder zu weich noch zu hart, läuft schnell über das Papier hin, ist eine vollkommene Sklavinn des Schreibers und dauert lange.

Der Düsseldorfer Anzeiger enthielt kürzlich folgende scherzhaft menschenfreundliche Bitte: Gestern entführte an der hiesigen Hauptwache ein laises Windchen einem armen Dienstmädchen einige in einem Körbchen befindlich gewesene, trotz des Sinkens der Fruchtpreise noch immer so zart geformte Bröddchen, wovon nur eines derselben in dem Schlüssellocke einer Hausthüre sich wieder fand, die übrigen jedoch spurlos verschwanden. Die hiesigen Bäcker, denen ach! das Wohl und Weh der armen Bröddchen anvertraut ist, werden dringend gebeten, sich doch dieser „Kleinen“ besser anzunehmen und sie nicht so jung und zart in die Welt zu schicken, damit ferneren Unglücksfällen, wie dem obigen, vorgebeugt werde.

Eine Dame, welche vor dem Tribunal de la Seine (in Paris) kürzlich einen Prozeß hatte, führte ihn selbst. In der That, eine seltene Erscheinung! Sie sprach eine ganze Stunde, führte Beweise auf Beweise, citirte alle möglichen Gesetzesstellen wie ein vollkommener Advokat; sie bediente sich aller vor Gericht gebräuchlichen Ausdrücke, und gewann ihren Prozeß. Es war eine Frau von 28 Jahren, und die Wittwe eines kürzlich verstorbenen Notars von mittelmäßigem Talente. Alles ist darüber einig, daß sie jedenfalls mit größerem Geschick Prozesse zu führen im Stande wäre, als dieß bei ihrem Gatten der Fall war.

Die Zeit.

Die Mancher spricht: Die Zeit ist edel!
Und spielt doch mit dem Fliegenwedel.

Des Verzweifelten Todeswahl.

Getrieben von des Schicksals Tücken, An der Verzweilung kaltem Rand, Such ich den Tod mit scheuen Blicken Und legt sogleich ans Werk die Hand.	Ob Hungern nicht den Tod könnt bringen, Dem ich mich nun einmal gezollt. Da sieh mir ein, wer sollt es denken, Die leichtste, schönste Todeswahl, Nur Lieben, Essen und nur Trinken An Freundesbrust bei frohem Mahl!
Nur konnte ich nicht einig werden In meiner eignen Todesart, Und sann und suchte mit Beschwerden Den nächsten Weg zur Höllenfahrt.	
Ob ich erschiesen oder hängen Mich oder gar erlösen sollt;	

S. B. d.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser Napoleon hatte am 9. Mai 1812 Paris verlassen, seine östlichen Departements besucht, sie in einem fortwährenden Triumphzuge durchzogen und wurde dort überall mit der größten Begeisterung empfangen. In Deutschland angekommen besichtigte er die daselbst von den Franzosen besetzten Festungen, ging von da nach Dresden, verweilte dort einige Zeit, um die Huldigungen der deutschen Fürsten, die er bezwungen und unter sein allgewaltiges Joch gebeugt, zu empfangen, und traf endlich Anfangs Juni bei seiner ungeheuern, nahe an eine halbe Million Menschen zählenden, Armee an der russischen Gränze ein. Lauter Jubel ertönte auch hier ihm entgegen, als er die Reihen seiner Krieger durchschritt, und fragend und aufmunternd sich mit ihnen freundlich unterbielt. Von da ging er dann noch nach Danzig und Königsberg, um auch die dort aufgestellten Truppen zu inspizieren, und setzte sich endlich an der Spitze seiner kolossalen Armee Ende Juni in Bewegung, die Gränzen des russischen Reiches zu überschreiten. Mit Muth und Zuversicht betraten die französischen Truppen den russischen Boden, gedemüthigt, entkräftet und von Allem entblößt sollten nur wenige denselben wieder verlassen. Anfangs setzten sich die russischen Befehlshaber hartnäckig zur Wehre, und es kam zu manchen heißen Schlachten, aus denen jedoch die Franzosen immer als Sieger hervorgingen, plötzlich aber änderten sie ihren Plan und zogen es vor, die Franzosen immer tiefer und tiefer in ihr Land hineinanzulocken, alles hinter sich her verbeerend und vernichtend. Endlich am Anfang des Monats September gelang es Napoleon, der den größten Theil seiner Truppen zurücklassen mußte, um sich den Rückzug zu decken, und viele Tausende und Tausende derselben auch bereits verloren hatte, mit 130,000 Mann die Russen unweit Moskau zu erreichen, die sich hier aufgestellt, die zweite Hauptstadt des Reiches zu schützen. Am 5., 6. und 7. September kam es bei Borodino zu einer mörderischen Schlacht; 40,000 Tode und Verwundete bedeckten allein von französischer Seite das Schlachtfeld und dennoch wußte man eigentlich nicht, wer die Schlacht gewonnen, bis endlich die Russen, abermals fliehend, ihre Hauptstadt dem Feinde überließen, und acht Tage später Napoleon, mittlerweile wieder verstärkt, an der Spitze von hunderttausend Mann als Sieger in dieselbe einzog.

Unbeschreiblich war der Jubel der französischen Truppen, als sie von einer Anhöhe herab die weit ausgebreitete alte Kaiserstadt erblickten, und ihre Hunderte und Hunderte von vergoldeten Kuppeln in den Strahlen der eben aufgehenden Herbstsonne funkelten und freundlich dem herandrückenden, durch Strapazen und Schlachten, Hunger und Elend aufs Aeußerste ermatteten Soldaten winkten, in ihrem Schooße der Ruhe, der Erholung zu pflegen; — aber

wahl.
 icht den Tod könnt
 un einmal gezollt.
 wer sollt es denken,
 ömte Todswahl.
 Sissen und nar
 bruß bei frohem

S. B e d.

u g.

Mai 1812 Paris
 ht, sie in einem
 und wurde dort
 empfangen. In
 daselbst von den
 a nach Dresden,
 ungen der deut-
 er sein allgewal-
 traf endlich An-
 an eine halbe
 n der russischen
 hier ihm entge-
 schritt, und fra-
 ndlich unterbielt.
 und Königsberg,
 inspiciren, und
 kolossalen Armee
 s russischen Rei-
 versicht betraten
 Boden, gedemül-
 tten nur wenige
 sich die ruse-
 e, und es kam
 jedoch die Fran-
 zosen im-
 ocken, alles hin-
 Endlich am An-
 napoleon, der den
 mußte, um sich
 e und Tausende
 130,000 Mann
 hier aufgestellt,
 en. Am 5., 6.
 zu einer mörde-
 undete bedeckten
 tfeld und den-
 Schlacht gewon-
 end, ihre Haupt-
 ge später Napo-
 Spitze von hun-
 einzog.

anzösischen Trup-
 weit ausgedehnte
 derte und Hun-
 drablen der eben
 ndlich des heran-
 ten, Hunger und
 winkten, in ihrem
 pflegen; — aber

ach! wie fürchtbar war das Erwachen der Franzosen aus diesem lieblichen Traume, als schon am Tage nach ihrem Einzuge feurige Kugeln aus allen Gegenden der Hauptstadt auflogen, auf die Häuser und Paläste derselben sich senkten und diese in ein unermessliches Feuermeer verwandelten. Des Obdachs beraubt, abgeschnitten von allen Zufuhren an Lebensmitteln, umschwärmt von den wieder heranrückenden Russen, war es dem Kaiser der Franzosen nicht möglich, sich lange in Moskau zu halten, und am 19. Oktober, vier Wochen später als er seinen Einzug in diese prachttolle Hauptstadt, mit so großen Erwartungen, mit so glänzenden Hoffnungen gehalten, verließ er sie wieder und trat jenen verhängnißvollen Rückzug nach der polnischen Gränze an, der fort und fort in der Geschichte als ein bleibendes Bild des höchsten Elendes, des schrecklichsten Jammers dastehen wird.

Bis über Wilna heraus hatte der Kaiser Napoleon alle Gefahren und Schrecken seines immer mehr und mehr zusammenschmelzenden Heeres geteilt, hatte noch am acht- undzwanzigsten November den Uebergang über die Beresina, bei welchem abermals über 20,000 Franzosen, Deutsche und Italiener ihren Tod in den Fluthen des Flusses fanden, selbst geleitet, allein jetzt, acht Meilen von Wilna entfernt, verließ er sein Heer in einem einfachen Schlitten, und gab dadurch zugleich das Signal zur allgemeinen Auflösung. Alle Marschälle und Oberoffiziere waren seinem Beispiele gefolgt; keine Kompagnie hielt mehr zusammen; Alles zerstreute sich nach eigenem Gutdünken, Jeder suchte so schnell als möglich die russische Gränze wieder zu erreichen, aber ach! sie fielen meistens in die Hände der nacheilenden Russen oder starben vor Hunger und Kälte zu Tausenden auf den Straßen und Feldern. 480,000 Menschen hatten 6 Monate vorher siegestrunken das russische Reich betreten, nicht der zehnte Theil davon kehrte auf deutschen Boden zurück.

Obgleich nun diese schrecklichen Unfälle auch in Deutschland das tiefste Mitleid, die innigste Theilnahme erweckten, da auch so viele Tausende von deutschen Brüdern in diesem schrecklichen Kampfe mit Menschen und den Elementen den Untergang gefunden, so konnte man doch allgemein wahrnehmen, wie auch ein freudiges Gefühl alle Herzen durchbebt und tausende von Hoffnungen und Wünschen an das Unheil sich knüpften, das den Unterdrücker des Vaterlandes endlich erreicht und ihm gezeigt hatte, wie alles auf Erden vergänglich ist. Als man aber sogar nun erfuhr, daß die österreichischen Truppen, welche als Reserve der französischen Armee in Volhynien aufgestellt waren, sich in ihr Land zurückgezogen, Preußens Truppen mit den Russen eine Convention abgeschlossen und sich mit ihnen vereinigt hatten, jetzt auch ein Aufruf des Königs von Preußen an alle Deutschen erschien: aufzustehen und den allgemeinen Feind bekämpfen zu helfen, da durchbebt nur ein Gefühl alle deutschen Herzen und von allen Seiten strömten Streiter daher, den heiligen Kampf für Freiheit und Vaterland mit zu kämpfen.

Auch in dem Städtchen B. war man allen diesen Ereignissen mit dem höchsten Interesse gefolgt, regte sich nur einstimmig die freudigste Hoffnung, endlich einmal im Stande zu seyn, das so schwer drückende Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, doch war es hier noch nicht an der Zeit, eine entscheidende Unternehmung zu wagen, denn französische Truppen umgaben das Städtchen noch rings umher, und viele aus Rußland zurückgekehrte Franzosen,

worunter auch der Kolonel des früher erwähnten Kürassierregiments, das auf den russischen Eisfeldern bis auf wenige Mann sein Grab gefunden, sich befand, hatten sich sogar auf einige Zeit in demselben niedergelassen, und mit verdoppelter Aufmerksamkeit beobachteten jetzt die französischen Beamten jeden Schritt und Tritt der Bewohner, und dennoch bereitete sich hier ein Wagnistück vor, das nur zu bald zur Ausführung kommen sollte.

Während nun die Preußen mit den Russen vereinigt gemeinsam die Ueberreste der großen französischen Armee angriffen und sie bis hinter den Elbstrom zurückwarfen, so daß das ganze Land zwischen der Weichsel und jenem Flusse gänzlich von den Franzosen gesäubert war, und selbst diejenigen, welche sich hier und da noch als Marsdeure herumtrieben, in die naben Festungen flüchteten, hatte der Kaiser Napoleon in Frankreich eine neue Armee gebildet, den Rheinbund aufgefordert, neue Truppen zu stellen, und auch in seine deutschen Besitzungen den Befehl gesendet, nunmehr mit der so lange verzögerten Konstriktion zu beginnen und Alles zu nehmen, was im Staate sey, ein Gewehr zu tragen.

Mit diesem Befehle in der Hand, der eben durch Staffette in B. angelangt war, trat jetzt der Intendant dem eben in das Kabinet desselben tretenden Polizei-Kommissär entgegen, und diesen demselben verkündend, fügte er schadenfroh hinzu:

Endlich habe ich eine Gelegenheit gefunden, meinen Plan auszuführen und jene zu entfernen, die mich bis jetzt an meinem Glück verhinderten! Ich sage Ihnen Herr Kommissär, sie müssen beide Soldaten werden, denn hier steht es deutlich geschrieben, alle die ein Gewehr tragen könnten, sie werden sich freilich sträuben, der eine sich auf seine Anstellung als Beiförster, der andere sich auf seine Geburt berufen, hilft aber Alles nichts; ich will es so, und was ich will muß hier geschehen!

Sw. Excellenz haben es freilich zu verantworten, wenn . . . entgegnete der Kommissär schüchtern.

Wem habe ich Rechenschaft zu geben? Wo will man mich verklagen? Fort müssen beide? rief der Intendant gereizt, doch fügte er gelassener hinzu: Vor allen Dingen Herr Kommissär, darf Niemand hier ein Wort von der Rekrutirung erfahren; wir sind hier allein zu schwach, eine solche Maßregel auszuführen, denn rings umgeben uns schon die verfluchten Preußen und Russen; wir müssen noch ein paar Tage warten, bis die Avantgarde der neuen Armee angekommen, dann erst werden wir unsere Pläne ausführen, und sie müssen gelingen. O! unser großer Kaiser wird wieder kommen, und diese Kanailen zu Boden schmettern, und dann wird unsere Arbeit ihren Lohn bekommen! (Fortsetzung folgt.)

Die Luftfahrt.

Es begab sich, daß ein zartes, frommes Schneiderlein zu Sachsenhausen an einem Sonntage gar schön gepugt, mit seiner Frau Liebsten aus der Kirche kam. Die Lust war rauh, das Scheiderlein hatte zu Nacht nichts genossen, als ein halbes weich gesonnenes Ei und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muth werden, weil er überdem in der Kirche gar beftig gesungen und ihn nach einem Magenschnäpschen gelüsten. War die Woche über fleißig gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der er von den Stücken Zeug, die beim Zuschneiden unter die

Bank gefallen, einen profern Unterrock gefertigt. Frau Liebste bewilligte also freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpchen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der allein in der Apotheke zurück geblieben, da der Rezeprario, das Subjekt, kurz alle übrigen Klügeren Leute fortgegangen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom Repositorio herab, in der kein Magenlixir befandlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Dann schenkte der Lehrbursche ein Gläschen voll, das streckte das Schneiderlein fracks an den Mund und schlürfte die Luft begierig hinunter als ein angenehmes Pabfal.

Wurde ihm aber alsbald gar posselich zu Muthe, war ihm, als hätte er ein paar Flügel an den Achseln, oder als spiele Jemand mit ihm Fangball. Denn Ellen hoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufsteigen und niedersinken.

Ei Jemine, Jemine, rief er, wie bin ich doch ein solch sinker Tänzer geworden! — Aber dem Lehrburschen stand das Maul offen von lauter Verwunderung. Gleichab nun, daß Jemand die Thüre rasch aufriß, so daß das Fenster gegenüber aufsprang. Stürzte alsbald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfasste das Schneiderlein und schnell, wie der Wind, war es fort durch das offene Fenster in alle Lüfte; Niemand hat es wieder gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit, daß die Sachsenhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanze die ganze Gegend erleuchtete, und dann verlöschend zur Erde herabsiel. Wollten Alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts, als ein kleines Klümpchen Asche; dabei aber den Dorn einer Schußkugel, ein Stückchen eiergelben Atlas mit bunten Blumen und ein schwarzes Ding, das beinahe anzusehen wie ein Roßknopf von schwarzem Horn. Haben Alle darüber nachgedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des unseligen Schneiderleins dazu gekommen, und als diese die gefundenen Sachen erblickte, hat sie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan und geschrien: Ach Jammer, das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das ist meines Liebsten Roßknopf! Hat aber ein großer Geschrierer erklärt, der Roßknopf sey kein Roßknopf, sondern ein Meteorstein, oder ein misrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben, statt Magenschnap, in den hohen Lüften verbrannt und herunter gesunken ist zur Erde, als Meteorstein oder misrathener Weltkörper.

Gemeinnütziges.

Echalotten-Zwiebeln längere Zeit aufzubewahren.

Wenn die sogenannten Echalotten-Zwiebeln aus der Erde genommen sind, werden sie sorgfältig abgewaschen, auf einen laßigen Boden zum Trocknen ausgebreitet und hier öfters umgewendet. Hierauf werden sie in einem Sieb, oder auf einer Horde auf einen warmen Ofen gestellt, des Tages über mehreremate umgerührt und so lange getrocknet, bis sie sammtlich trocken geworden sind, und keine Gefahr vor Faulnis mehr zu befürchten ist. Hernach werden sie in Wasser gethan, und halten sich hier über Jahr und Tag.

Mittel, neue Fässer weingrün zu machen.

In ein Faß thut man ungelöschten Kalk, gießt allmählig Wasser dazu und läßt denselben bei verspundetem Gefasse löschen. Es entsteht nun im Gefasse ein heißer Dampf, alsdann wird mehr Wasser zugegossen, schwenkt das Ganze im Faße hin und her und läßt es eine Zeit lang stehen; sofort wird es einigemal mit kaltem Wasser rein ausgespült und zuletzt noch einige Gläser Wein hineingegossen und darin herum bewegt, so, daß auch alles anhängende Wasser entnommen, und zuletzt die Flüssigkeit durch das Spundloch abgelassen wird.

Einsalzen des ausgepreßten Obstes für das Rindvieh.

Um einer wiederkehrenden Theuerung so viel als möglich vorzubeugen, hat mancher Landwirth schon bei Beginn der heurigen Saatzeit es sich zur Aufgabe gemacht, hauptsächlich solche Früchte anzupflanzen, welche zunächst zur menschlichen Nahrung verwendet werden können, und hat manche Gewächse, welche für das Rindvieh auf den Winter als Futtersurrogat dienen sollen in weit geringerm Maßstabe als sonst gebaut. Der überaus reiche Obstgarten läßt diesen Ausfall an Wurzelgewachsen durch das Einsalzen der Obsttreiber hinlänglich decken. Die Behandlung ist äußerst wohlfeil und beinahe für Jeden ausführbar. Wer über keine hölzernen Gefasse verfügen kann, mache auf ein nahe gelegenes Feld je nach Bedürfnis eine oder mehrere Gruben, vier Fuß im Geviert, belege den Boden und die Seitenwände mit Stroh, hernach bringe man die Obsttreiber, wenn sie frisch von der Presse kommen, in die Grube, und nach diesem zerzeibe man sie, bestreue sie schichtenweise mit Salz und trete sie mäßig fest. Wenn die Grube ganz gefüllt ist, wird sie mit Stroh und Erde gut zugedeckt und nur ein kleines Loch zum spätern Gebrauche offen gelassen. Auf diese Weise bekommt man ein gutes Winterfuttersurrogat nicht nur für das Rindvieh, sondern auch für Schafe, Schweine und Ziegen. Eine Grube von vier Fuß im Quadrat und vier Fuß tief gefüllt reicht hin, 3 4 Stück Rindvieh mit Zugabe von Gehäd, unter welche man die gesalzenen Treiber mischt, den ganzen Winter zu ernahren. Wenn man nur einige Sorgfalt bei dem Einsalzen verwendet, so kann man die Obsttreiber, bis es wieder grünes Futter gibt, aufbehalten. Mischt man unter das Salz etwas Wachholdermehl, so ist es noch besser. Die eingesalzenen Obsttreiber kann man ohne Gefahr dem Rindvieh in größerer Menge auf das Futter geben. Bei der Behandlungsweise ist anzurathen, daß die Gruben gut zugedeckt und an einem nicht zu nassem Orte angebracht werden, weil die Obsttreiber leicht anlaufen und dem Rindvieh dadurch schadlich werden könnten. Dieses Spatzjahr wird man die Treiber in großer Menge umsonst oder für eine Kleinigkeit bekommen können, wo dann nur die wenige Mühe und ein Pfund Salz auf einen Sack Obst in Berechnung kommen. Zu dem überaus gesegneten Jahre hat die gütige Vorsehung uns auch in diesem Ersahmittel einen Gewinn in die Hand gegeben, den kein Rindviehbosher unbeachtet lassen sollte.

Kurs für Goldmünzen.

den 15. September 1847.

Württemberg. Dufaten	5 fl. 45 fr.	Friedrichsd'or	9 fl. 48 fr.
Andere Dufaten	5 fl. 37 fr.	Holl. 10 Gulden-Stücke	9 fl. 55 fr.
Neue Louisd'or	11 fl. — fr.	Zwanzigfranken-Stücke	9 fl. 32 fr.